Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 1

Artikel: Der Vogel im Käfig

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633415

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Derkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern - Telephon Bolimerk 33 79

Drei Wege.

Von Beinrich Anacker.

Viele leben am eigenen Leben vorbei, Kennen nicht Jubelstürme noch Sehnsuchtsschrei.

Ziehn ihre ebene Straße, lau und matt, Steigen ins Grab wie ein unbeschriebenes Blatt.

Viele werfen ihr Leben in den Kot, Tag und Nacht von zehrendem Brand durchloht. Ihre Augen glimmen in rober Gier; Ihre Gößen, sie heißen Gold und Tier.

Wenigen nur ist Seelenregung zart Mit des Blutes brausendem Klang gepaart.

Wenigen nur erwacht dazu der Geist, Der mit Adlerschwingen die Welt umkreist.

Dennoch, traute Brüder und Schwestern mein: Laßt uns Sucher des Dritten Weges sein!

Der Vogel im Räfig.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich. 1

. .

Erfter Teil.

Eigentlich durfte man behaupten, daß es der Fran Ottilie Lenz dadurch nicht schlecht ergangen war, daß ihr Mann im März 1874 das Weite gesucht hatte. Denn erstens: Was war das für ein Mann gewesen? Zweitens: Sorgt nicht von dem Augenblick an die Familie für sie? Und drittens: Deffnete ihr nicht Frau Adeline Petitpierre, eine der letzten aus dem Geschlecht der Schwendt, Haus und Arme?

Und ein Haus war das, das sich sehen lassen durfte. Wie eine Festung aus der Barockzeit stand es da, schnee-weiß, mit rundem Turm und vorspringendem breiten Gessims, mit den Schnörkeln über Fenster und Türen, die zwar schmal, aber von schwerem Eichenholz waren und von steisnernen Engeln bewacht wurden. Das weiße Haus nannte man es in der Gegend.

Bom Garten aus konnte man tief in die Straße hinunter sehen. Er lag elf Elsen hoch darüber, vornehm und abseits. Eine hohe Mauer stützte ihn. Stark riechende Zitronellenbäumchen, Feigenbäume und rote Grana'en schützten die Terrasse vor Staub und unerwünschter nachbarlicher Teilnahme. Gegenüber, nur durch die Straße und einen schmasen Grasstreifen getrennt, lag der Neuenburgersee.

Frau Abeline Petitpierre sbewohnte früher nur im Sommer das weiße Haus in Bellerive, im Winter blieb sie in der bernischen Hauptstadt. Dort gehörte ihr eines der alten Patrizierhäuser, und sie hatte den ersten und zweiten Stock sür sich behalten, den dritten einer Berwandten, der kleinen Tante Marie, abgetreten. Neuerdings blieb Frau Petitpierre auch im Winter in Bellerive.

Die gute Ottilie Lenz, die durch ihre Großmutter ein Anhängsel der Familie Schwendt war, durfte mit ihrem Töchterchen Rahel alle die Herrlichkeiten des Hauses, des Gartens und der Weinberge genießen, die das sommerliche Besitztum einschlossen. Im Juni dustete es von blühenden Reben weit hinaus, und im Herbst schillerten die roten und weißen Trauben durch das zackige Laub.

Frau Ottilie saß gern in der Sonne. Als sie jung war, tat sie es um des Geflimmers willen ihrer goldblonden Haare, jett liebte sie die Sonne, weil es sie ihr Leben lang ein wenig von innen heraus gefroren hatte.

Ia, in diesem Paradies lebte sie, sorgte für ihr Kind, und fürchtete, verehrte und liebte zugleich die zartgliedrige, höchst vornehme und sehr bestimmte Abeline Petitpierre, ihre Verwandte.

Ottilie Lenz war, als sie noch Schwendt hieß, ein hübsches Mädchen gewesen. Trohdem war es ihr lange nicht gelungen, sich zu verheiraten. Aber einmal — es war ein Serbsttag und von den Bergen her glänzte es silbern — verliebte sie sich dennoch. Und zwar genau in den Menschen, in den sie sich zuleht, aber auch zu allerset hätte versieben sollen, nämlich in den schönen Brecht Lenz, von dem sich die

Stadt unzählige Wike, Torheiten, auch Gemeinheiten erzählte. Lenz war Silfsredaktor in der Buchdruckerei des Onkels Schwendt, der sie aus politischen Gründen betrieb. Bei einem Nachtessen sahre sah Ottilie neben diesem Mann, der in ihr die Tochter aus vornehmem Hause sah, sogleich die bequeme und blinde Gattin erkannte, und über den Mangel an Mammon darum hinwegsah, weil er sich viel von Ottiliens Berwandtschaft versprach, die, wie jedermann wußte, keinen fallen ließ, der zu ihr gehörte. Er wollte sich durch eine Heirat mit dem nur leidlich hübschen Mädchen einen sichern Haffen, der ihm, wie er klugerweise voraussah, einmal sehr von Nutzen sein konnte.

Berr Brecht Lenz war ein witiger Mann, ein Mann von Welt, ein Mann von Geift und Rlugheit. Gin Mann von Grundsäken war er nicht, und darum schaute er auf die Burger der Stadt, die Grundsate für einen Chrenmann als unerläßlich ansahen, ebenso mitleidig als frech herunter. Berr Brecht Lenz war aber vor allem ein schöner Mann. Das bestätigten ihm die Rellnerinnen, denen er gute Trinkgelder gab, die Mädchen, mit denen er in den Borstädten tanzte, das sagten oder bewiesen ihm auch allerlei Damen der Gesellschaft, die mit der Bürgerschaft in vielen Dingen nicht einig gingen. Das sagten ihm vor allem seine abend= lichen Freundinnen, durch deren Umgang er von jung an gelernt hatte, von den Frauen als von den Weibern zu reden. Er hatte sie gründlich studiert, die Weiber, verstand sich trefflich mit ihnen, zog sie bei weitem den Madonnen vor, und versprach sich großen Spaß davon, sich nach der Beirat von den blauen Augen und dem fleinen Mund seiner Frau bei den weit auffälligeren und täglich sich erneuern= den Reizen seiner Freundinnen zu erholen.

Kurz und gut, alle diese Eigenschaften des Herrn Lenz bewirkten, daß sich in der Familie Schwendt ein Sturm erhob, der ehrlich und wohlmeinend des Mädchens Zukunft und Glück galt, und der sich erst legte, als Ottilie, die eine Weile wie blind und taub war, ihren Brecht heiratete, trok alledem. Die Familie tat ein übriges, steuerte Ottilie aus, wie es sich für ein Mädchen aus ihrer Mitte schickte, und sagte im übrigen dem Paar das schlimmste voraus.

Die Familie behielt natürlich recht.

Bald entsprossen Ottiliens Brautkranz die Dornen. Sie wußte zuerst gar nicht, daß es schon Dornen waren, und nahm an, es sei eben in der Ehe wie überall in der Welt, daß des Lichtes Zwillingsbruder der Schatten sei. Sie sagte sich, was sie schon aus den Schulbüchern wußte, daß kein Mensch ohne Fehler sei, also auch ihr Brecht nicht. Nach und nach aber kam sie darauf, daß er denn doch ein allzu gerüttelt Maß Fehler habe. Der schone Brecht blieb der schöne Brecht. Er betitelte seine Madonne "Alte" und sucht nach Weibern, da er sich bei den Frauen nicht wohl sühlte, und auch gar nicht daran dachte, bei ihnen anzufragen, was sich zieme. Im Gegenteil, er war froh, daß er es nicht wußte.

Ottilie wehrte sich verzweiselt, als sie Brecht mit ihrem Nadelgeld, ihrem Sparbüchlein und den zinstragenden Papierchen, die die Berwandten ihr gelassen, helsen sollte, seine Forschungen über das Seelenleben der Damen aus der Brummgasse zu erweitern. Doch ohne Erfolg. Sie vermochte sich gegen ihren Mann nicht zu wehren. Er gedieh, schrieb Gedichte und Berse, die die Stadt mit Behagen las, denn sie rissen meist etwas herunter, das andern wert-

voll war, oder geißelten einen Hochstehenden, einen Erfolgreichen, oder einen, der ihm politisch nicht in den Kram paßte. Er schrieb auch Novellen, ließ sie aber im Ausland drucken, da sie ihm wohl Geld eintrugen, aber keine Chre gebracht hätten.

Schließlich brach ihm seine Charakterlosigkeit aber doch den Hals. In seinem Blatt, das er aus den Mitteln der Familie gegründet, wurde die Regierung heftig angegriffen, geschmäht und verunglimpst. Ein Kampf für und wider entspann sich in der Stadt, die sich in das vornehme zurückhaltende Lager und in das rüdsichtslos demokratische spaltete. Beinahe entstand eine kleine Revolution. Man riß sich des Abends die Zeitung aus den Händen. Wer die angreisenden Männer waren, wußte man nicht. Brechts Zeitung zog mit Schild und Lanze aus und wütete gegen die regierungsfreundlichen Kreise. Sie ließ durchblicken, daß ihr manches bekannt sei, das sie nur zu nennen brauche, um ihrer Partei zum Siege zu verhelsen. Sie geiserte, spie Gift und Galle, und händereibend liesen die Demokraten durch die Stadt und riesen sich zu. Der Brecht Lenz, der gibt es ihnen!

Aber plötlich erschienen Mitteilungen in den gegnerisschen Zeitungen, die nur aus dem engsten Kreis der Feinde stammen konnten. Es wurden Briefe veröffentlicht, die die Demokraten aufs traurigste blotstellten. Namen wurden genannt, Fragen aufgeworfen, daß den Demokraten die Galle überlief und sie Nachforschungen anstellten, von wem diese verräterischen Aufklärungen stammen mochten. Und plötzlich begann es zu summen und zu brummen, zuletzt zu rusen und zu schreien: Der Brecht Lenz ist der Berräter, der Brecht Lenz hat seine eigene Partei verraten, der Brecht hat die Namen seiner Freunde genannt und den Feinden ausgesliefert. Psiui Teusel!

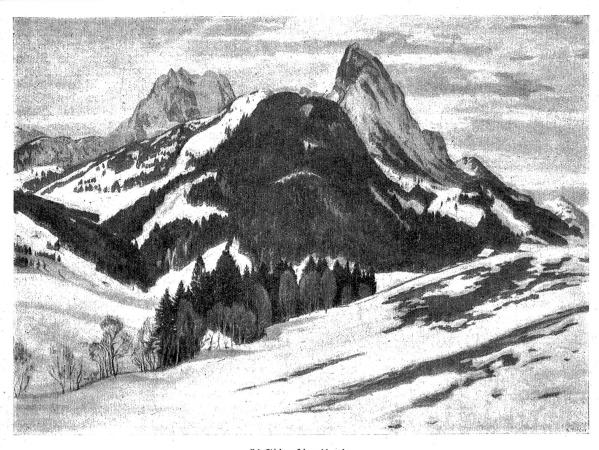
Und dann hagelte es Beschuldigungen. Berbotene Machenschaften aller Art kamen ans Licht. Man rief in beiden Lagern nach den Landjägern, sprach von Gefängnis und Schallenwerch und freute sich, den Brecht, den nun auf einmal alle verachtet haben wollten, mit kahlem Schäbel und in gestreiftem, zweisarbigen Tuch im großen Schallenwerchrad den Tag tottreten zu sehen.

Aber der Brecht machte der Stadt die Freude nicht. Er schrieb einen letzten Artikel in sein Blatt, strotend von Bosheit und Schamlosigkeit, in dem er die angegriffene Partei aufs schändlichste bloßstellte und die eigenen Freunde in den Schmutz zog. Dann verduftete er, nachdem er in aller Stille zu Geld gemacht, was sich nicht wehrte, und zog hinauf, Ungarn zu, wie man sehr viel später erst ersuhr.

Am Morgen las man in der Abendpost folgendes Abschiedslied:

> Leb wohl, du alte Schweizerstadt, Leb wohl, freiheitlich Küchenblatt, Dich hab' ich lange redigiert, Manch faulen Wih hineingeschmiert, Der letzte war der allerbest, Leb wohl, du lausig Bürgernest. Leb wohl, du Gattin, mir so treu. Liebt ich auch andre nebenbei, So ließ ich doch zum guten Glück Richt ohne Hoffnung dich zurück.

Lebt wohl, ihr Bürger, dumm und brav, Ihr Ochsen, Schweine, Esel, Schaf. Wie ihr's verdient, so mög's euch gehn, Will's Gott auf Nimmerwiedersehn.



Ad. Cieche: Schneeschmelze. (Rlijchee aus "Saanen", VII. Band des "Barndutsch"-Wertes von Dr. Eman. Friedli. Berlag A. France A. E., Bern.

Der Aufruhr, der sich beim Lesen dieser Berse in der Stadt erhob, war ein unbeschreiblicher. Die Bürgerschaft war so erregt, daß sie kaum die Hälfte der mit Spiken und Zaden versehenen Wegglein zum Frühstüd essen mochte, und sie infolgedessen am nächsten Morgen altdaden verzehrte, was den Bädermeistern der Stadt einen namhaften Ausfall verursachte. Bor allem war die Frauenwelt außer sich ob dem Schimpf, den der Entssohene seiner Frau angetan, und der schöne Brecht wäre wohl nicht lange mehr der schöne Brecht geblieben, hätten die Erzürnten den Redaktor erwischen können. Ein allgemeines Mitseiden schwebte über dem Hause der guten Ottilie wie eine rötliche Abendwolke. Sie wußte sich vor Scham und Schmerz in ihrer tiesen Bekümmernis nicht zu helsen und verließ wochenlang ihre Wohnung nicht.

Der Augenbtlick war nun gekommen, wo sie erfahren sollte, was es heißt, eine Familie zu haben. Es regnete ihr Wohltaten ins Haus. Die Aermeren — soweit man von Mermeren reden konnte — brachten das Notwendigste, als Tee, Schokolade, einige Pakete der neumodischen Stearinferzen, und ein paar Flaschen Neuenburger, denn sie hatten alle bei St. Blaise Neben. Die Bemittelten ließen ihr einen Sack Zucker und einen Sack Raffee ins Haus schaffen, von dem sie annahmen, daß er der guten Frau ein Leben lang reichen würde, und legten einen Briefumschlag mit einer Banknote darin unter das "Plomb" auf ihrem Arbeitstischen Die Naiven drückten ihr etwa eine Silberrolle in die Hand, denn sie wollten sich an Ottiliens Freude erquicken, ersebten aber Enttäuschungen, denn Ottilie wurde nur rot, nickte mit dem Kopf und drückte ihnen die Hand. Sie sagte

nicht einmal "vergelt's Gott tausendmal", was einem Wohltäter doch so angenehm klingt.

Die tiefsten Schatten ließen tropdem nicht lange auf sich warten. Geld war in furzer Zeit feines mehr ba, denn Brecht hatte Schulden hinterlassen. Die Wohnung mußte aufgegeben werden. Wohin mit der Frau? Wo follte fie ihr Rind zur Welt bringen? Wovon follte fie fünftig leben? Wieder trat die Familie zusammen. Diesmal nicht mehr bei der Großmutter — denn sie war gestorben und nannte auf dem "Monbijou" eine prachtvolle Marmorfaule ihr eigen mit einer Trauerweide darüber —, sondern bei der fleinen etwas verwachsenen, herzensguten und vermöglichen Tante Marie, die in der Marktgasse Adeline Betitpierres breites, schönes Haus bewohnte, aus dem aus allen Fenstern die roten Riffen und bunten Blumen leuchteten, die den stilvollen Häusern der Stadt ein so freundliches Gepräge geben. An einem Sonntagnachmittag fanden sich alle zusammen, Ottilie ausgenommen, da man natürlich ohne sie beffer reden konnte, wie einem ums Berg war.

(Fortsetung folgt.)

"Saanen".

VII. Band des "Bärndütsch"=Werkes von Dr. Em. Friedli. Berlag A. France A.-G. Bern. Geb. Fr. 25.—.

Wir haben den neuesten "Bärndütsch"-Band von Dr. Friedlis großangelegtem Sprach- und Seimatkundewerk bereits angekündet. Der Band bildet in gewissem Sinne einen Abschlich des Unternehmens, insoweit als der Versasser auf seiner Wanderung kreuz und quer durch das Vernerland in dessen Südwestede angelangt ist und ihm hier die Kantons-